Der Demokrat
erscheint jeden Donnerstag für
$2.00 jährlich, halbjährlich im Voraus
oder 5 Cents per Nummer.

Office: No. 38 2te, nahe der Main Straße,
Davenport, Iowa.

Der Demokrat.

DER DEMOKRAT
is published every Thursday
$2.00 per Annum, payable in advance
Single copies 5 cents.

OFFICE: No. 38 Second Street, near Main
DAVENPORT, IOWA.

Herausgeber: H. Lischer. (Wochen-Ausgabe.) Redakteur: J. P. Stibolt.

Jahrgang 14. Davenport, Iowa, Donnerstag, den 1. Juni 1865. No. 22

Dry-Goods! Dry-Goods!
— bei —
Kehoe & Carhart,
New-York Store,
No. 19 westliche Zweite Str., Davenport, Iowa
Wir haben nur einen Preis, und verkaufen zu den niedrigsten Marktpreisen
Christian Fipp,
Verkäufer.

Neue Waaren
zu bedeutend erniedrigten Preisen!

M. Herzberg & Co.,
No. 5 östl. 2te Straße,
haben jetzt an Hand eine vollkommene Auswahl von
Frühjahrs-Waaren!
bestehend aus gebleichten und ungebleichten Muslin, Calicoes, DeLaines, Poplins, Balmorals, Tuch-Mäntel und seidene Mantillen, sowie ein großes Lager von Fancy Goods, Notions, und Damen- und Herren-Garderobe-Artikeln.
Wir erlauben uns, unsere Freunde und das geehrte Publikum um baldigen und öfteren Zuspruch zu ersuchen, und werden uns stets bemühen, Alle reell und billig zu bedienen.
Die Herren Törring und Petersen
sowie unsere übrigen Verkäufer werden allen Kunden mit der größten Aufmerksamkeit und Höflichkeit entgegenkommen.
M. Herzberg u. Co.,
No. 5 östl. Zweite Straße,
Metropolitan Block.

Der Fall ist gekommen.

Jetzt ist die Zeit, wohlfeile Waaren
zu kaufen!

Otto Klug
soeben einen neuen Vorrath von billigen
Frühjahrs- und Sommer-Waaren
erhalten. Darunter: große Auswahl Calicoes, DeLaines, feine Kleiderzeuge; überhaupt von allen im Dry-Goods Fache gehörigen Artikel das beste completirte Lager in der Stadt.
Es wird so billig, wenn nicht billiger, verkauft, als in irgend einem anderen Store.

Agentur der berühmten
Ohio Champion und Cayuga Reapers & Mowers und Self-Rakers.
Auch:
Pitt's Threshing Machines.

Stiefel und Schuhe!
CHILD & CO
erhielten soeben einen neuen großen Vorrath
frischer Waaren!
in No. 38 Brady Straße, zwischen 1ter und 2ter,
umfassend jede Sorte und die neuesten Muster,
welche sämmtlich verkauft werden zu
Preisen welche jede Concurrenz unmöglich machen!
Beste Kalbslederne Stiefel für Herren.
Congreß Stiefel, Oxford Ties, Brogans, Balmorals, Garibaldi, Pflug-Schuhe etc.
Eine herrliche Auswahl von englisch lastin Hacken-Gaiters für Damen, eigends auf Bestellung angefertigt und von allen Größen und Breiten.
Kid und Morocco Congreß und Schnür-Stiefel, Balmorals Buskin Slippers etc. für Damen. In der That wir haben jede mögliche Sorte, von den 25 Cent Slippers bis zu den $2 Gaiters.
Eine große Auswahl von Mädchen- und Kinder-Schuhen.
Jeder Artikel wird garantirt
Bestellte Arbeit und Reparaturen werden am Beste besorgt.
Für Händler
haben wir einen großen Vorrath von Stapel Waaren, inschließlich extra-Größen, welche wir durch unsere Facilitäten im Stande sind bei der Kiste oder beim Dutzend zu verkaufen, und zwar zu billigeren Preisen als irgend ein anderes Haus in der Stadt.
C. C. Child, Boston. D. H. Child, Davenport.

O. Albrecht u. Co.,
Fabrikanten und Händler in
Taback und Cigarren,
2te Straße, No. 10, zwischen Harrison und Ripley
Davenport, Iowa.

Dohrmann u. Raab,
— Händler in —
Leder aller Sorten!
Leisten, Schumacher-Werkzeuge, etc.
No. 38 westliche Zweite Str., Davenport.

Peter Goldschmidt,
No. 108, 2te Straße, zwischen Ripley und Scott, empfiehlt hierdurch
Mobilienlager
dem geehrten Publikum, und übernimmt auf Bestellung, unter Zusicherung solider und guter Arbeit und billige Preise, die in sein Fach einschlagende Arbeit.
Alte Mobilien werden gekauft, verkauft und reparirt
Leichen-Bestattung
Zugleich zeigt er dem Publikum an, daß er einen Leichenwagen angeschafft hat, und daß er unter Lieferung von Särgen jeder Art und Grösse Begräbnisse besorgt.

Versichert Euer Leben!
— in der —
Germania Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.
Nähere Auskunft bei
A. G. Smallfield,
General-Agent der Germania Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
Wiese's Gebäude, neben Dohrmann Halle.

Iowa Central Insurance Co.
Iowa City, Iowa.
Kapital, Versichert durch Hypothek auf Grundeigenthum, (Werth) $500,000.
Wm. J. Stewart, Sekretär. G. W. McCleary, Präsident.
A. G. Smallfield,
Gen.-Agt. für das nördl. Iowa.

Davenport Savings Institution,
Spar- und Leih-Bank,
Office in der
Ersten National-Bank,
offen für Geschäfte alle Tage, (Sonntage und Festtage ausgenommen) von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags und an
Sonnabenden von 7 bis 8 Uhr Abends.
Auf Depositen werden 6 Prozent jährlichen Zinsen bezahlt.
Gedruckte Copien der Nebengesetze und Regulationen sind auf der Bank zu haben.
Geld wird verliehen auf gutes persönliches Eigenthum.
David S. True,
Präsident.

LOG PUMPS!
(Holz-Pumpen.)
Der Unterzeichnete fabrizirt noch immer die altmodischen Holz-Pumpen.
Der Preis der Pumpen ist reduzirt auf den alten Standpunkt: 50 Cents per Fuß.
Shop an der Commercial Alley, zwischen Brady und Perry Straße.
J. G. Sharp.

Der Mordprozeß in Washington.

Das Verfahren von Seiten des öffentlichen Anklägers gegen die Mordverschworenen ist im Wesentlichen zu Ende. Eine Menge citirter Zeugen wurden vor wenigen Tagen unvernommen entlassen, weil das Corpus delicti auch ohne sie bereits gegen die Inculpaten völlig hergestellt war. Das Resultat der bisherigen Untersuchung ist folgendes:

Gegen Lewis Payne liegt der volle durch Geständniß unterstützte Beweis vor, daß er den Mordversuch gegen Herrn Sekretär Seward, Fredr. Seward und andere Personen im Seward'schen Hause verübt hat, und ferner, daß er zu diesem Zwecke im Complott stand mit Booth, Atzerodt, Mrs. Surrat etc.

Harrold hat ebenfalls nach vollem Zeugenbeweis im Complott mit Booth, Atzerodt, Surratt etc. gestanden. Namentlich ist es bewiesen, daß er mehrere Tage vor dem Präsidentenmorde die beiden Carabiner, Munition etc. nach dem Wirthshause in Surratville gebracht hat, die er und Booth in der Nacht nach dem Morde auf ihrer Flucht daselbst abholten.

Gegen Atzerodt liegt der volle Beweis der Mitverschwörung vor. Ihm war die Ermordung Johnsons übertragen. Als es aber zum Stück kam, fehlte ihm der Muth und er ließ seine Mitverschworenen im Stich. Er war ihnen indeß bei ihrer Flucht behülflich und floh selbst erst am Morgen nach dem Präsidentenmorde.

Die Madame Surratt war von Anfang an in das Complott eingeweiht und leitete dasselbe. Sie war die Geschäftsführerin und in ihrem Hause fanden die meisten Zusammenkünfte der Verschworenen statt. Ebenso war sie thätig für das Entkommen der Mörder und hat im Voraus Arrangements wegen deren Unterstützung auf der Flucht getroffen.

Dr. Mudd stand bereits im November v. J. mit Booth in Verbindung und hatte im Monat Januar mit Surratt und Booth im National Hotel Zusammenkünfte. Nach dem Morde flohen die beiden Mörder direkt nach Mudd's Haus und Mudd verband den Booth und half den Mördern weiter. Seine Complicität ist völlig erwiesen.

Spangler scheint erst wenige Stunden vor Verübung des Mordes in's Complott gezogen worden zu sein. Erwiesen ist es aber, daß er Booth's Absichten kannte und daß er ihm durch Freihalten des Ausgangs von der Bühne aus zur Flucht behülflich gewesen.

Gegen O. Laughlin, der den Auftrag gehabt haben soll, Gen. Grant zu ermorden, liegen keine Beweise vor. Verkehrt hat er im Geheimen mit Booth. Wahrscheinlich ist es, daß er sich ausFeigheit zurückgezogen hat.

Arnold hat erwiesen mit den übrigen Verschwörern in Verbindung gestanden, aber zu einer Zeit, da der Plan sich auf die Gefangennahme und Entführung Lincolns beschränkte. Später überwarf sich Arnold mit Booth. Er zog sich von demselben ganz zurück und befand sich am Tage der Ermordung Lincolns in Fort Monroe.

Vorstehendem Resüme aus dem ungeheuern Wust von Zeugnissen fügen wir Einiges über die Angelegenheiten des Jeff. Davis, des Hauptverschwörers, hinzu.

Die Untersuchung hat am 20. Mai herausgestellt, daß der Mörder Booth sich im Besitz der Geheimchiffre befand, durch welche die Rebellenregierung in Richmond mit ihren Agenten im Norden und in Canada verkehrte und correspondirte.

Der Schlüssel zu dieser offiziellen Chiffreschrift wurde nach der Einnahme von Richmond in dem Kabinette des Ex-Staats-Sekretärs Benjamin entdeckt; und einen gleichen Schlüssel zu derselben Chiffreschrift fand man unter den Effekten Booth's.

Daß das Rebellengouvernement in der That unter dieser Chiffre mit ihren Agenten correspondirte, ergiebt sich aus verschiedenen aufgefangenen Depeschen, die in derselben geschrieben waren. Zwei derselben, zwischen Richmond und Canada gewechselt, wurden zum Beweis vorgelegt.

Hieraus geht offenbar mit unabweisbarer Folgerichtigkeit hervor, daß Booth ein Agent des Staatsdepartements in Richmond war und mit demselben in der amtlichen Geheim-Chiffre correspondirte; denn sonst würde ihm natürlich Benjamin den Schlüssel zu derselben nicht mitgetheilt haben.

Man versteht es jetzt, wie Jeff. Davis bei allen militärischen Niederlagen, die er erlitt, dennoch den Muth nicht verlor, und warum er die ihm von Lincoln auf Hampton Roads gestellten Friedensbedingungen verwarf. Er erwartete, daß das Complott, Lincoln, Johnson, Grant, Seward und Stanton zu ermorden, sicher gelingen und daß damit Verwirrung und Annarchie im Norden eintreten werde. Man versteht auch jetzt, warum Jeff. Davis so kleinmüthig floh und Alles aufgab, als ihn die Nachricht erreichte, daß nur Lincoln gefallen, und daß Johnson sofort inaugurirt worden sei.

Dem Jeff. Davis wird ja wohl in den ersten Tagen der Prozeß gemacht werden. Wir bedauern, daß er nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden wird.

Zur Monroe-Doktrin.

Wir erwähnten es vor einigen Tagen, daß der Vertrag über die Panama-Eisenbahn mit der Republik von Colombia wahrscheinlich durch General Sickles zu Stande gekommen sei. Aus dem Bogota Diaro erfährt man jetzt, daß dem so ist. Am 6. April wurde Gen. Sickles als Specialgesandter der Ver. Staaten bei dem Präsidenten der Colombischen Republik introducirt. In seiner Ansprache äußerte Gen. Sickles die bedeutungsvollen Worte:

„Die Bestimmung (destinies) dieses Continents verlangt unzweifelhaft ein System freier Gouvernemente unter der republikanischen Form, und die stete Pflege aufrichtiger und starker, freundschaftlicher Beziehungen aller amerikanischen Republiken ist eine Politik, welche die vergangene Geschichte meines Landes meinem Gouvernement vorgezeichnet hat, und welche den Ueberzeugungen des Präsidenten der Ver. Staaten entspricht."

In der Antwort des Präsidenten der Staaten von Colombia hieß es u. a.:

„Sie werden die Ueberzeugung von hier mit sich nach dem Norden nehmen, daß kein anderes Volk oder Gouvernement mehr Sympathie mit dieser Politik der Ver. Staaten hegt, als dieses."

Die Monroe-Doktrin.

Mißverständnisse, die wir in den letzten Tagen wiederholt hörten, veranlassen uns zu folgenden kurzen Bemerkungen:

Die Monroe Doktrin entstammt zwei Bemerkungen, die in Präsident Monroe's Botschaft vom Jahre 1823 enthalten sind. Der erste Satz lautet:

„Es ist ein Prinzip, in welchem die Rechte und Interessen der Ver. Staaten involvirt sind, daß der amerikanische Continent bei der freien und unabhängigen Lage und Verfassung, welche er angenommen hat, in Zukunft nicht mehr der Colonisation von Seiten europäischer Mächte offen stehen darf."

Der zweite Satz lautet:

„Wir sind es der Ehrlichkeit (candor) und den freundlichen Beziehungen, welche zwischen den Ver. Staaten und den europäischen Mächten bestehen, schuldig, zu erklären, daß wir irgend einen Versuch von ihrer Seite, ihr System der Regierung auf irgend einen Theil dieser Hemisphäre auszudehnen, als gefährlich für unseren Frieden und unsere Sicherheit halten müssen."

Aus diesen beiden sehr richtigen Bemerkungen des Präsidenten Monroe hat sich im Volke jene weiter gehende Doktrin gebildet, welche auch oft in Verbindung mit der sogenannten "manifest destiny" gebracht wird.

Die Monroe Doktrin hat an sich nichts Bindendes für die Administration, sie besteht und existirt vielmehr nur in der öffentlichen Meinung, in der politischen Gesinnung des Volks.

Gegen Verwechselung der Begriffe.

Besteht der Patriotismus in unserer Republik im Personen-Cultus, oder nicht vielmehr in Liebe zur Republik und deren Verfassung und in thatsächlicher Wachsamkeit über die constitutionellen Rechte und Pflichten des souverainen Volkes? Man könnte hierüber in Zweifel gerathen, wenn man die kläglichen Haranguen und Denunciationen eines halben Dutzends derjenigen Blätter liest, welche vorzugsweise auf den Titel „loyal" Anspruch erhoben haben. Sie gefallen sich in Citationen und Auffrischung von Critiken, die vor Jahresfrist über den verstorbenen Präsidenten Lincoln von ihren politischen Gegnern geliefert worden sind, um sie bei Volk und Regierung der „Illoyalität" zu verdächtigen, und was das Miserabelste ist, — sie vergessen dabei, daß sie selbst den Verstorbenen zu einer Zeit, da dessen Wiedererwählung mehr als zweifelhaft war, als „Mörder der Republik", als „Verräther", als den „Mann mit der ledernen Seele", als einen „Kerl, an den kein Ehrenmann petitioniren werde" etc. etc. bezeichnet haben und an Tadel hinter den giftigsten Copperheads nicht zurückgeblieben sind. Wir möchten von Herrn Lincoln, nun da er den Tod des Märtyrers gestorben, um so weniger in einer irgendwie verletzenden Weise reden, als wir offen gestehen, daß er nach seiner Wiedererwählung uns weit höher stand, als vor derselben. Und es will uns bedünken, daß wenn Diejenigen, welche ihre „Loyalität" mit dem Namen des Verstorbenen und mit der Glorification desselben tagtäglich vor der Oeffentlichkeit aufputzen, es ehrlich meinten und fühlten und nicht bloße Heuchelei betrieben, jede frühere tadelnde Critik über denselben wenigstens dann mit Stillschweigen übergehen würden, wenn derselben keine verrätherische Gesinnung und Sympathie mit der Rebellion, wie z. B. bei der Chicago „Times" etc. zu Grunde läge.

In Monarchien giebt es neben dem Verbrechen des Hochverraths ein in dieselbe Kategorie fallendes Verbrechen der Majestätsbeleidigung. Natürlich! Dort heißt es „für König und Vaterland!" Der König zuerst, denn er steht über Vaterland und Staat, er ist der von „Gott selbst über das Volk verordnete Herrscher". Gehorsam, Ehrerbietung, Verehrung und Unterthanenthum gegen ihn ist hier Pflicht der Loyalen, während Unehrerbietigkeit, Tadel etc. die Illoyalität bis zum Verbrechen der Majestätsbeleidigung hinauf kennzeichnen. Loyalität in Monarchien ist unzertrennlich von Personencultus, wenigstens insofern, als der Unterthan in dem jedesmaligen Fürsten das gekrönte Haupt respektiren muß, dem er Achtung und Ehrerbietung und Unterwürfigkeit schuldig ist.

Wollen jene vorzugsweise „loyalen" Republikaner monarchisches Wesen hier einführen, in dem Präsidenten ein gesalbtes Haupt verehren, Personen Cultus dem Volk predigen und vor Majestätsverbrechen warnen? Wahrlich, sie geberden sich ganz so. Sie bedenken nur nicht, daß sie bei ihrem Treiben Hochverrath gegen unsere Verfassung und gegen die Republik begehen und daß sie sich eines Majestätsverbrechens an dem freien, souverainen Volke schuldig machen, dem in der Verachtung des Volks die Strafe auf dem Fuße folgen wird. Das Volk wird die seinen gewählten obersten Behörden gebührende Achtung und Ehrerbietung nimmer aus den Augen lassen, aber in denselben dennoch nur Diener des Volkes sehen, deren Handlungen zu überwachen und zu kritisiren, ein konstitutionelles Recht des Volkes ist.

Negerstimmrecht in Tennessee.

In der Legislatur von Tennessee begann am 2. d. M. der Kampf über das Stimmrecht der Farbigen. Die Farbigen des Staates ließen nämlich eine Petition folgenden Inhaltes an die Legislatur überreichen:

„Wir anerkennen mit Dankbarkeit die Annahme des constitutionellen Amendements. Aber damit ist unseren gerechten Erwartungen nicht Genüge geschehen. 200,000 Farbige haben die Schlachten für die Union und gegen den Verrath auf blutigen Schlachtfeldern mitgeschlagen, — warum will man sie denn von dem unblutigen Kampfe an der Wahlurne ausschließen? Wenn die Farbigen treu zur Union und zum Gouvernement gestanden haben — und wer nennt einen farbigen Verräther? — ist es denn Recht, nun nach dem der Sieg erfochten, sie zu ignoriren, während man weiße Verräther, die gegen das Gouvernement gefochten haben, wieder als Vollbürger zuläßt? Will man uns als Fremde behandeln, so hat dieses Gouvernement aufgehört, ein demokratisches zu sein. Das Gouvernement, welches die Muskete uns reichte, muß auch das Stimmrecht uns geben. Es gab Tausende von weißen Verräthern in Tennessee, wer nennt uns den Namen des ersten farbigen Verräthers? Wir hoffen und erwarten, daß man uns die Rechte geben, auf die wir gerechten Anspruch erworben haben." etc.

Nach Verlesung dieser Petition stellte Mr. Willis den Antrag, dieselbe nach Afrika zu senden.

Mr. Hood beantragte, den Herrn Willis zum Ueberbringer derselben (nach Afrika) zu erwählen.

Nach mehreren Debatten wurde beschlossen, die Petition und den Antrag des Hrn. Lewis auf Annahme derselben in 500 Exemplaren drucken zu lassen. (41 für, 10 gegen). Dieß ist jedenfalls ein günstiges Zeichen für die Bewilligung der Petition.

Ein Complott gegen den Kaiser Napoleon.

Die „Kölnische Zeitung" schreibt unter dem 2. Mai:

Der Widerstand, den die Reise des Kaisers nach Algier bei den Ministern fand, beruhte weniger auf politischen Gründen, als auf der vagen Kenntniß eines Complottes, das in Lyon zum Ausbruch kommen sollte. Die Verschworenen (Italiener und einige Polen, wie man sagt), wollten sich am engen Eingange der Rue Bourbon aufstellen und dort, etwa 60 an der Zahl, über den kaiserlichen Wagen herfallen. Vor einigen Tagen (Mittwoch und Donnerstag) ist nun eine Menge der Verschworenen verhaftet worden, und darauf hin wurden die Hindernisse, die der kaiserlichen Reise im Wege standen, als aufgehoben betrachtet. Man wird von der Sache kein Aufhebens und namentlich keinen öffentlichen Prozeß machen, selbst wenn das Complott in Frankreich Verzweigungen hätte, wie man vermuthet. — Die Quelle, aus welcher uns diese Nachricht zukommt, ist zu gut unterrichtet, als daß wir an einem thatsächlichen Grund derselben zweifeln könnten.

Bemerkenswerther Weise erhalten wir gleichzeitig aus Paris, 1. Mai, folgendes Schreiben:

„Während der Anwesenheit des Kaisers Napoleon in Lyon trug sich ein eigenthümlicher Vorfall zu. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, die der Kaiser bekanntlich in Lyon zubrachte, ertönte plötzlich in der Rue Madame eine furchtbare Explosion und ein ganz mit Blut bedeckter Mann stürzte aus dem Hause heraus, wo die Explosion stattgefunden. Obgleich er schwer verwundet war, konnte er doch Erklärungen abgeben. Er behauptete, er sei ein ehemaliger Feuerwerker; er fabrizire unschuldige Kunstfeuerwerke, welche er an die Kinder auf der Straße verkaufe. Bei der Fabrikation habe er sich nicht in Acht genommen, und Alles sei in die Luft geflogen. Man drang in's Innere der Wohnung des Mannes. Alles war dort zertrümmert. Die Ursachen, welche der Mann der Polizei über dieses Ereigniß angab, schienen ihr nicht befriedigend, und er wurde verhaftet. Dieser Vorfall erregt hier um so größeres Aufsehen, als man schon mehrere Tage vor der Abreise des Kaisers davon gesprochen, daß sich in Lyon etwas zutragen sollte. Gewisses über diese Angelegenheit ist übrigens bis jetzt noch nicht bekannt geworden, und man kann daher nicht wissen, was an der ganzen Sache ist. Nur will man bemerkt haben, daß die Kaiserin-Regentin, als sie gestern um 5 Uhr durch die Champs Elysees fuhr, sehr düster aussah."

Feuilleton.

Die Kinder der Arbeit.

Roman von

Marie Sophie Schwartz.

(Fortsetzung.)

Neun Jahre waren verflossen, seitdem sie zuletzt mit einander gesprochen, damals ging Carl barfuß, wie andere Lehrjungen, und drückte sich eben so ungebildet aus. Jetzt erblickte sie in ihm einen Jüngling, der sein Gedanken in schöne wohlklingende Worte kleidete und sich bewußt war, durch Arbeit einst eine hervorragende Stellung einzunehmen.

Ist es denn nur dem Manne vorbehalten, sich sein Schicksal zu gestalten, und sich durch Arbeit selbstständig zu machen? dachte Gerda und seufzte.

Die Uhr auf der Katharinenkirche schlug zehn. Dies erinnerte Gerda, daß sie schon eine ganze Stunde mit Carl verplaudert hatte. Sie stand daher auf und sagte Herrn Gustafson Lebewohl.

Carl hatte etwas auf dem Herzen, welches ihn verhinderte sich zu entfernen. Er nahm mit einer langsamen Verbeugung den Hut ab, und als Gerda einige Schritte gegangen war, eilte er ihr nach und sprach:

Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Ahrnell, aber ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, dieselbe auszusprechen.

O, wagen Sie es immerhin, Herr Gustafson, versicherte Gerda und lächelte dem Jüngling ermunternd entgegen.

Glauben Sie, daß Ihre Frau Mutter mir wohl erlauben würde, Sie zu besuchen?

Carl blickte Gerda mit einer Miene an, welche deutlich ausdrückte: Sage nicht nein! —

Gerda that es auch nicht, sondern versicherte, es würde ihrer Mutter sehr angenehm sein, ihn zu empfangen.

Gerda ging darauf zum Pastor Z., erfuhr aber, daß derselbe schon seit zwei Tagen sehr krank sei und deshalb keinen Besuch annehmen könne.

Gerda kehrte nun unverrichteter Sache nach Hause zurück, und suchte die verlorene Zeit wieder einzuholen. —

Die Tage flossen rasch dahin, indem Gerda und Marianne ohne Unterbrechung arbeiteten. Die Erstere bemühte sich, froh zu erscheinen, aber es wollte nicht gelingen; die Letztere war, wie stets im Herbst, kränklich, so daß sie den dritten Tag das Bett hüten mußte, wenn sie zwei Tage hintereinander gearbeitet hatte.

Gerda vermochte mit einem kummervollen Herzen nicht fröhlich zu sein. Sie hatte nicht einmal den Trost, mit Jemand über ihren Kummer sich aussprechen zu können. Sollte sie mit ihren Sorgen noch das Herz ihrer kranken Mutter belasten, die ohnehin schon so viele Leiden zu ertragen hatte? Konnte sie ihr wohl sagen:

Dein Gatte ist ein Verbrecher, ein Mensch ohne Herz, ohne Ehre und Gewissen; der Vater Deines Kindes ist ein Missethäter und die Kunde hiervon hat Deiner Tochter den Frieden geraubt und ihr Glück zertrümmert.

Gerda war somit gezwungen, ihren Schmerz in der Tiefe ihres Herzens zu verbergen; auch konnte sie nicht hinzufügen:

Deine Tochter liebt und wird immerdar lieben einen Mann, der sie vergessen, einen Mann, dessen Gattin sie nicht werden durfte, um ihm nicht ein gleiches Schicksal zu bereiten, wie Deine Liebe meinem Vater bereitete. Gerda mußte auch dieses in ihrem Herzen verbergen, um ihre Mutter nicht zu betrüben. Deshalb konnte sie ihr ferner auch nicht mittheilen, daß Pehr Strömberg um sie geworben. Gerda fürchtete, daß Marianne auf ihren Entschluß einwirken könne; sie wußte, daß das Mutterherz um die Zukunft der Tochter bekümmert sein würde, und sie wollte nicht, daß Marianne in dieser Ehe einen Vortheil erblicken sollte. Sie mußte also Alles verschweigen, was ihr Herz bedrückte.

Fünf Tage, nachdem Pastor Z. erkrankt war, erhielt Marianne und Gerda die Trauerkunde, daß ihr einziger Freund und Beschützer der Zahl der Lebenden nicht mehr angehöre. Dieses war für Mutter und Tochter ein harter Schlag. Sie wußten wohl daß sie in dem Hingeschiedenen ihre einzige Stütze verloren.

Marianne nahm sich dieses so zu Herzen, daß sie darüber einige Tage krank lag. Als sie wieder genesen und Beide eines Abends bei der Arbeit saßen, während draußen der Wind blies und der Regen vom Himmel niederströmte, nähte Gerda mit unglaublicher Schnelligkeit und wandte nicht einmal eine Secunde das Auge von ihrer Arbeit. Plötzlich legte Marianne ihre Nadel fort mit den Worten:

Nein, Gerda, es geht nicht länger, daß wir Heimlichkeiten vor einander haben. Ich habe während dieser Tage so sehr gelitten, daß ich reden muß. O, hätten wir doch den guten Pastor noch als Rathgeber!

Heimlichkeiten, wiederholte Gerda und fuhr empor, als ob sie sich mit der Nadel gestochen hätte. Ihre Gedanken waren bei ihrem Vater.

Ja, Du wirst wohl nicht leugnen, daß Du mir etwas verschweigst?

Und was sollte das sein? Gerda schien plötzlich sehr kurzsichtig geworden zu sein, so tief neigte sie sich auf ihre Arbeit.

Gerda, blicke mich an und antworte: Was fiel zwischen Dir und Strömberg vor, als Du das letzte Mal dort warst?

Marianne faßte die Tochter unter's Kinn und richtete das Haupt derselben mit sanfter Gewalt empor. Die Wangen des achtzehnjährigen Mädchens erbleichten. Sie blickte die Mutter an.

Herr Strömberg wirbt um Deine Gerda, antwortete sie mit fester Stimme, obgleich die Lippen zitterten.

Warum hast Du mir das verschwiegen, fragte Marianne.

Weil ich allein über mein Schicksal bestimmen wollte, geliebte theure Mutter.

Gerda drückte die Hände der Mutter an ihre Lippen, und fügte hinzu: ich fürchtete, daß Du, die Du um meine Existenz besorgt bist, möchtest . . .

Dich überreden, fiel Marianne in vorwurfsvollem Tone ein.

Das nicht aber Du könntest meinen, daß ich die zeitlichen Vortheile, welche mir angeboten worden, nicht abweisen dürfe.

Bist Du denn so wankend in Deiner Entscheidung für Jemand, daß Du fürchtest, ich könnte Dich zu einer Handlung überreden, die Deinen Gefühlen widerstreitet?

Mein Entschluß, Mama, war schon bei den ersten Worten Strömberg's gefaßt. Ich kann seine Frau nicht werden.

Marianne neigte sich über den kleinen Nähtisch, legte ihren Arm um den Hals der Tochter und küßte ihre Stirn, indem sie flüsterte:

Gott segne Dich für diese Worte, mein Kind. Ich habe diese Tage, seitdem ich Strömberg's Brief erhielt, in grenzenloser Angst verlebt. Ich fürchtete, Du würdest seine Hand annehmen, und ich wollte Dir nichts sagen, obgleich er mich in seinem Schreiben gebeten, mit Dir ein vernünftiges Wort zu reden, daß Du ein Dir angebotenes Glück nicht ausschlagen möchtest.

Wann erhieltst Du den Brief?

An demselben Tage, als Du bei Strömberg's warst. Nun, mein Kind, werde ich mich über den Tod des Pastors trösten und wieder genesen, da ich weiß, daß Du lieber bei mühsamer Arbeit ausharrst, als Deine Freiheit verkaufst und eine Ehe ohne Liebe eingehst. Eine innere Stimme sagt mir, daß Dein Vater eines Tages zurückkehren wird — Gerda schauderte bei diesen Gedanken Mariannen's — und dann wird er seine Tochter dafür belohnen, weil sie so selbstständig geworden.

Gerda küßte die Hand der Mutter und setzte ihre Arbeit fort. Es war ihr unmöglich, Mariannen anzusehen, während diese von dem Vater sprach. Gerda hörte nur mit Schmerz die Schilderung der Mutter, wie glücklich sie werden würden, falls der Vater lebte und zurückkehrte.

Marianne hatte während der verflossenen Jahre die Kälte und Lieblosigkeit ihres Mannes vergessen. Sie erinnerte sich der Periode ihrer Ehe, wo Liebe und Arbeitsamkeit in ihrem Hause walteten.

O, möchte sie sterben, ohne das Verbrechen zu erfahren, welches er begangen, dachte Gerda. Möchte sie immer diese Illusionen hinsichtlich eines Gatten bewahren, der nie ihrer Liebe und Hingebung werth gewesen ist.

Während Frau Ahrnell die Zukunft mit den hellsten Farben ausmalte, und die Träume, welche sie seit Jahren genährt, in Worte kleidete, klopfte Jemand an die Thüre.

Gerda öffnete. Es war Carl.

Trotz des unbehaglichen Wetters war der Jüngling zum Södermalm gewandert, um die Bekanntschaft seiner früheren Nachbarin wieder anzuknüpfen.

Frau Ahrnell hieß ihn herzlich willkommen, dankte ihm für seine früheren Dienste und sagte, sie hätte es mit vielem Vergnügen vernommen, daß das Schicksal sich so günstig für ihn gestaltet habe.

Carl blieb den ganzen Abend bei der Wittwe, und sprach über das, was die beiden Frauen interessiren konnte. Als er mit ihnen ein einfaches Mahl eingenommen hatte, nahm er Abschied.

Marianne war für den unbefangenen, aber doch reich begabten Jüngling sehr eingenommen, und bat ihn, seinen Besuch bald zu erneuern.

Ich bin für diese Erlaubniß sehr dankbar, sagte Carl, denn seitdem Fräulein Edith und die Tochter des Professors nach der Schweiz gereist sind, kann ich Niemand besuchen, um in Mußestunden zu plaudern und Gedanken auszutauschen. Ich hatte eine große Sehnsucht nach Fräulein Edith, aber ich werde sie jetzt nicht mehr haben, da ich meinen Besuch bei Frau Ahrnell erneuern darf.

Carl's Ankunft hatte Gerda aus der peinlichen Lage gezogen, worin sie sich befand, während die Mutter über den Vater sprach. Aber dieses war nicht das einzige Gute, welches Carl's Besuch bewirkte. Während er mit ihnen sich unterhielt, hatte er eine Dame erwähnt, welche beim Professor Schneider das Modelliren von Medaillen erlernt hatte. Gerda dachte in ihrem leicht erregten Geiste gleich daran, ob sie nicht auch dergleichen erlernen könnte, z. B. in Holz zu schnitzen.

Sie ergriff diesen Gedanken sogleich sehr lebhaft und malte sich hierauf die Zukunft in anderen Farbentönen aus. Die Hoffnung flüsterte ihr zu, daß sie zu Arbeiten dieses Genres berufen sei, und der Trost flößte ihr nicht bloß den Glauben, sondern die Gewißheit ein, daß sie ihr Glück machen würde. Sie schlief an diesem Abend ein, entschlossen, mit Carl zu berathen, was sie wohl erlernen könnte, um eine gute Existenz zu gewinnen.

Arbeit ist Ehre, Glück und Selbstständigkeit, dachte Gerda. Die Arbeit wird mich vergessen lassen, was ich von der höchsten Seligkeit des Lebens eingebüßt habe; die Arbeit wird mich mit dem verbrecherischen Urheber meines Daseins versöhnen, denn durch Arbeit brauche ich keine Unterstützung von ihm anzunehmen.

Die acht Tage, welche Strömberg Gerda als Bedenkzeit gegeben hatte, waren verflossen. Sie schrieb folgenden Brief an ihn:

Herr Strömberg!

Mit vollem Bewußtsein, daß ich und meine Mutter Ihnen außerordentlich verpflichtet sind, ergreife ich die Feder, um Ihrem Wunsche gemäß auf das mich ehrende Anerbieten zu antworten. Ich würde hiezu nicht den Muth haben, hätte ich nicht während meines Aufenthaltes in England Ihre Handlungsweise hochachten gelernt. Und da Sie mir so viele Theilnahme und Güte erwiesen, so werden Sie mir nicht zürnen wenn ich Ihnen ehrlich und offen erkläre, daß ich Ihre Gattin nicht werden kann.

Bei meiner Gesinnung und meinem Charakter würde ich eine schlechte Gattin werden falls ich mich ohne Liebe verheirathete, und nie werde ich Pflichten übernehmen, die ich nicht erfüllen kann.

Wie sehr mich auch Ihr Anerbieten zum Dank verpflichtet, so bin ich doch fest entschlossen, dasselbe nicht anzunehmen, und bitte, ferner mit freundlichem Wohlwollen zu gedenken Ihrer dankbaren

Gerda Ahrnell.

Pehr Strömberg trank gerade seinen Morgenkaffee als er diesen Brief empfing. Er las ihn zweimal, faltete ihn dann mit einer Miene zusammen, die nichts weniger als Wohlwollen ausdrückte, und legte ihn auf den Tisch. Die Hand auf den Brief haltend, murmelte er:

Thörichtes Mädchen, die Du glaubst, Dein Wille komme vor einem Manne meines Charakters zur Geltung. Ich bin edelmüthig gegen Dich gewesen, aber weshalb? Weil ich Dich seit dem ersten Augenblicke, da Du an jenem Fenster arbeitetest, liebgewonnen und beschlossen, daß Du die Meinige werden solltest. Du glaubst vielleicht daß Bitten und schöne Phrasen auf mich einwirken? Doch Du täuschest Dich; denn mir gelten nur meine eigene Wünsche und deren Befriedigung. Also willst Du in Frieden leben, so sei auf Deiner Huth, denn meine Waffen sind gefährlich und können Dich vernichten, Dich, ein armes Kind, ohne Freunde, ohne Beschützer und ohne eine andere Stütze, als eine lahme Mutter. Der Ausgang des Kampfes zwischen uns ist schon entschieden, ehe wir ihn beginnen.

Strömberg erhob sich, ging zu seinem Schreibtisch und schrieb folgende Zeilen:

Wohl ehre ich die Gründe, welche Ihre abschlägige Antwort dictirt, und habe für meine Person weiter keine Bitte an Sie, aber dessen ungeachtet muß ich Sie freundlichst ersuchen, heute mit Frau Holm und Eliza bei uns zu Mittag speisen zu wollen. Ich selbst werde nicht zu Hause sein, aber ich hoffe, noch vorher Ihnen meine Hochachtung bezeigen zu dürfen.

Pehr Strömberg.

Der Bediente erhielt Befehl, diesen Brief an Fräulein Ahrnell zu eigenen Händen abzugeben.

Als Gerda in's Zimmer trat, fand sie Strömberg allein. Sie wurde bei seinem Anblicke verlegen, und als er ihr artig entgegenkam und sie in's Nebenzimmer einzutreten bat, empfand sie ein Vorgefühl, daß die Unterredung sehr unangenehm werden könnte. Strömberg konnte ihr kein Vertrauen einflößen, da in seinen Augen der Ausdruck einer Katze lag, die auf Raub lauert.

In Veranlassung Ihrer Zeilen muß ich Sie bitten, Fräulein Ahrnell, mir einige Augenblicke Gehör zu schenken, sagte er, und bot ihr einen Stuhl an. Er selbst blieb stehen, und, die Hand auf den Sophatisch stützend, hub er wieder an:

Sie haben mein Anerbieten ausgeschlagen. Obgleich ich die Gründe Ihrer Weigerung sehr achte, so wage ich doch, Ihnen die Frage vorzulegen, ob Sie dadurch gegen sich und Ihre nächsten Verwandten klug gehandelt haben. Ich will nicht von Ihrer Mutter reden, sondern Sie nur daran erinnern, daß der Mann, welcher in diesem Augenblicke noch Ihr Freund ist, ein gefürchteter Feind werden könnte. Und wer würde dann seinen Zorn fühlen? Ja Derjenige, welcher der Urheber Ihres Daseins ist, und den ich in meinen Händen habe. Ein Wort von mir, und dieser Mann ist für seine Lebenszeit dem Gesetze verfallen. Er hat nicht allein Bigamie begangen, welches leicht zu beweisen ist, sondern in der Nacht vor seiner Abreise von Schweden, durch den Mord am Kämmerer Hengel, einem wehrlosen Greise, sich des Vermögens dieses Mannes bemächtigt und damit aus seinem Vaterlande nach Westindien sich begeben, um dort ein neues Leben zu beginnen, während ein armer unschuldiger Matrose wegen des Mordes und Diebstahls angeklagt und verhaftet worden ist.

Gerda saß wie versteinert da, die Hände gefaltet und starr vor sich hinblickend.

Glauben Sie wohl gegen Denjenigen, der diese Thaten Ihres Vaters kennt, recht zu handeln, wenn Sie ihm seine Hand verweigern, und ihn zwingen, sich der Waffen zu bedienen, welche er besitzt, um einen Elenden der gesetzlichen Strafe zu überantworten?

Herr Strömberg, sagte Gerda, und sah ihn mit festem Blicke an, Sie können durch Drohungen, die Sie gegen meinen Vater ausstoßen, mich nicht zwingen, Ihnen meine Hand zu reichen.

Nicht? Was sollte mich daran hindern? Das Bewußtsein, daß Sie alsdann sich